

dtv

Er war »die Liebe ihres Lebens«. Als ihr Mann Maurice viel zu früh stirbt, verfällt Nora Webster in einen Schockzustand. Im provinziellen Irland der Sechzigerjahre muss sie nun versuchen, ein selbstbestimmtes Leben als Frau und Mutter von vier Kindern zu führen. Sie sucht sich einen Job, färbt sich die Haare, um jünger auszusehen – ein Skandal in der Kleinstadt, in der jeder jeden kennt und sie auf Schritt und Tritt beobachtet. Nora, katholisch und gleichzeitig unkonventionell, sucht mit grimmiger Intelligenz neue Wege für sich und ihre Kinder. Vor allem aber wächst sie über ihre Rolle als Mutter und Witwe langsam hinaus. Colm Tóibín gelingt das Porträt einer Frau, die sich allen widrigen Umständen zum Trotz die Echtheit ihrer Gefühle bewahrt und so schließlich Unabhängigkeit erlangt.

Colm Tóibín, 1955 in Enniscorthy/Irland geboren, ist einer der wichtigsten irischen Autoren der Gegenwart. Er lebt in Dublin und New York, wo er an der Columbia University unterrichtet. Sein literarisches Werk wurde vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem internationalen IMPAC-Preis. Sein Roman »Brooklyn« wurde erfolgreich verfilmt, das Drehbuch schrieb Nick Hornby.

Colm Tóibín

Nora Webster

Roman

Aus dem Englischen von
Giovanni und Ditte Bandini

dtv

Von Colm Tóibín ist bei dtv außerdem lieferbar:
Das Feuerschiff von Blackwater (13355)
Mütter und Söhne (13928)
Marias Testament (14460)
Brooklyn (08649)

Hintergrundmaterialien für Ihren Lesekreis finden Sie unter:
www.dtv.de/lesekreis

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



2018 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlag München
© The Heather Blazing Ltd 2014
Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe:
© Carl Hanser Verlag München 2016
Die englische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
>Nora Webster< bei Viking London.
Umschlaggestaltung: nach einem Entwurf von Peter-Andreas Hassiepen
unter Verwendung eines Fotos von gettyimages/Merlyn Severn
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
(Satz nach einer Vorlage des Carl Hanser Verlag)
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14629-6

Brid Tóibín (1921–2000)

Níall Tóibín (1959–2004)

1. KAPITEL

»Sie müssen die doch langsam überhaben. Hören sie denn überhaupt nicht mehr auf zu kommen?« Tom O'Connor, ihr Nachbar, stand an seiner Haustür und blickte sie erwartungsvoll an.

»Ich weiß«, sagte sie.

»Gehen Sie einfach nicht mehr an die Tür. So würde ich das machen.«

Nora schloss das Gartentörchen.

»Sie meinen es gut. Die Leute meinen es gut«, sagte sie.

»Abend für Abend«, erwiderte er. »Ich weiß nicht, wie Sie das aushalten.«

Sie fragte sich, ob sie wohl ins Haus zurückgehen konnte, ohne ihm noch einmal antworten zu müssen. Er sprach in einem neuen Ton zu ihr, einem Ton, den er sich vorher nie herausgenommen hätte. Er sprach so, als sei sie ihm irgendwie Rechenschaft schuldig.

»Die Leute meinen es gut«, wiederholte sie, aber diesmal machte es sie traurig, das zu sagen, sie musste sich auf die Lippe beißen, um die Tränen zurückzuhalten. Als sie Tom O'Connors Blick sah, begriff sie, dass sie niedergeschlagen, ja besiegt gewirkt haben musste. Sie ging ins Haus.

Es war schon beinahe acht Uhr abends, als es klopfte. Im Hinterzimmer brannte der Ofen, und die zwei Jungs machten am Tisch ihre Hausaufgaben.

»Du gehst aufmachen«, sagte Donal zu Conor.

»Nein, du.«

»Einer von euch geht«, sagte sie.

Conor, der Jüngere, trat in den Flur. Als er die Tür öffnete, konnte sie eine Stimme hören, eine Frauenstimme, aber keine, die ihr

bekannt vorkam. Conor führte die Besucherin in das vordere Zimmer.

»Es ist die kleine Frau aus der Court Street«, flüsterte er ihr zu, als er zurückkam.

»Was für eine kleine Frau?«, fragte sie.

»Ich weiß nicht.«

Als Nora ins Wohnzimmer kam, schüttelte May Lacey traurig den Kopf.

»Nora, ich habe bis jetzt gewartet. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie leid es mir tut wegen Maurice.«

Sie nahm Noras Hand und hielt sie fest.

»Und er war doch so jung. Ich kannte ihn schon als kleinen Jungen. Wir kannten sie alle in der Friary Street.«

»Ziehen Sie doch den Mantel aus und kommen Sie mit nach hinten«, sagte Nora. »Die Jungs machen gerade ihre Aufgaben, aber das können sie auch hier am Elektroofen tun. Sie gehen sowieso bald ins Bett.«

May Lacey, unter deren Hut dünne graue Haarsträhnen hervor-sahen, den Schal noch immer um den Hals, nahm im Hinterzimmer Nora gegenüber Platz und fing an zu reden. Nach einer Weile gingen die Jungs nach oben; als Nora ihn rief, war Conor zu schüchtern, um herunterzukommen und gute Nacht zu sagen, aber kurz darauf kam Donal ins Zimmer und setzte sich zu ihnen und beobachtete May Lacey aufmerksam, ohne etwas zu sagen.

Es war mittlerweile klar, dass sonst niemand mehr kommen würde. Nora war erleichtert darüber, dass es ihr erspart blieb, sich um Gäste kümmern zu müssen, die sich gegenseitig nicht kannten, oder die sich nicht mochten.

»Jedenfalls«, fuhr May Lacey fort, »lag Tony also in Brooklyn im Krankenhaus, und da kommt doch dieser Mann in das Bett neben seinem, und sie geraten ins Plaudern, und Tony hörte ihm an, dass er Ire war, und erzählte ihm, dass seine Frau aus dem County Wexford stammt.«

Sie hielt inne und schürzte die Lippen, als versuchte sie, sich an etwas zu erinnern. Plötzlich fing sie an, eine Männerstimme zu imitieren. »Ach, genau da komme auch ich her, sagte der Mann, und dann sagte Tony, dass seine Frau aus Enniscorthy wäre; ach, und genau da komme auch ich her, sagte der Mann. Und er fragte Tony, woher genau in Enniscorthy sie stamme, und Tony sagte, sie käme aus der Friary Street.«

May Lacey ließ Noras Gesicht nicht aus den Augen, wodurch sie gezwungen wurde, Interesse und Überraschung zu heucheln.

»Und der Mann sagte, genau da bin ich auch her. *Ist* das nicht unglaublich!«

Sie verstummte und wartete auf eine Antwort.

»Und er erzählte Tony, bevor er aus der Stadt weggezogen sei, hätte er dieses Eisending gemacht – wie soll man das nennen? –, so ein Gitter oder Geländer auf dem Fenstersims von Gerry Cranes Haus. Und ich bin hin und habe es mir angesehen, und es ist tatsächlich da. Gerry wusste gar nicht, wie oder wann es da hingekommen ist. Aber der Mann im Bett neben Tony in Brooklyn, der sagte, er habe es gemacht, er sei Schweißer. *Ist* das nicht ein Zufall? Ausgerechnet in Brooklyn.«

Als Donal ins Bett ging, machte Nora Tee. Sie trug ihn mit Keksen und Kuchen auf einem Tablett ins Hinterzimmer. Nachdem sie alles umständlich hergerichtet hatten, nippte May Lacey an ihrem Tee und nahm das Gespräch wieder auf.

»Natürlich hielten meine Leute alle große Stücke auf Maurice. In ihren Briefen fragten sie immer nach ihm. Bevor Jack fort ist, war er mit ihm befreundet. Und natürlich war Maurice ein großartiger Lehrer. Die Jungs sahen zu ihm auf. Das haben die Leute ständig gesagt.«

Während sie ins Feuer sah, versuchte Nora, nicht zurückzudenken, und fragte sich, ob May jemals zuvor in diesem Haus gewesen war. Sie glaubte, nein. Sie kannte sie schon ihr Leben lang, wie so viele andere in der Stadt, mit denen man Grüße und Höflichkeiten austauschte oder bei denen man, wenn es Neuigkeiten gab, stehenblieb und redete. Sie kannte ihre Lebensgeschichte bis hin zu ihrem Mädchennamen

und der Stelle auf dem Friedhof, an der sie einst begraben werden würde. Nora hatte sie einmal auf einem Konzert singen hören, sie erinnerte sich an ihren näselnden Sopran – es war »Home, Sweet Home« oder »Oft in the Stilly Night« gewesen, eins von diesen Liedern.

Sie nahm nicht an, dass May Lacey, außer zum Einkaufen oder sonntags zur Messe, viel aus dem Haus ging.

Jetzt schwiegen sie, und Nora dachte, dass May vielleicht bald gehen würde.

»Es war nett von Ihnen, mich zu besuchen«, sagte sie.

»Ach, Nora, es hat mir sehr leid getan wegen Ihrem Verlust, aber ich dachte, ich warte lieber, ich wollte mich Ihnen nicht aufdrängen.«

Sie lehnte eine weitere Tasse Tee ab, und als Nora mit dem Tablett in die Küche ging, dachte sie, dass May jetzt vielleicht aufstehen und ihren Mantel anziehen würde, aber sie rührte sich nicht von der Stelle. Nora ging nach oben und vergewisserte sich, dass die Jungs schliefen. Sie lächelte in sich hinein, als sie sich vorstellte, sie würde sich jetzt ebenfalls ins Bett legen und einschlafen, während May Lacey unten, sich selbst überlassen, ins Feuer starrte und vergeblich auf sie wartete.

»Wo sind eigentlich die Mädchen?«, fragte May, sobald Nora sich gesetzt hatte. »Ich sehe sie überhaupt nicht mehr, früher waren sie ständig unterwegs.«

»Aine ist im Internat in Bunclody. Sie gewöhnt sich allmählich ein«, sagte Nora. »Und Fiona macht ihre Lehrerausbildung in Dublin.«

»Sie fehlen einem, wenn sie weggehen«, sagte May Lacey. »Sie fehlen mir alle, ehrlich, aber es ist komisch, am meisten muss ich an Eily denken, obwohl ich auch Jack vermisse. Da war etwas, ich weiß nicht, ich wollte Eily einfach nicht verlieren. Nach Roses Tod – Sie wissen das alles, Nora – dachte ich, sie würde nach Hause zurückkommen und endgültig bleiben und sich hier irgendwo Arbeit suchen, und dann eines Tages, wo sie gerade ein, zwei Wochen wieder zurück war, da fiel mir auf, wie still sie war, und das sah ihr gar nicht ähnlich, und sie fing am Tisch an zu weinen, und da erfuhren wir die ganze

Geschichte, dass ihr Bekannter in New York sie nicht hatte heimfahren lassen wollen, wenn sie ihn nicht vorher heiratete. Und da hat sie ihn geheiratet, ohne auch nur einem von uns was zu sagen. »Tja, Eily, das war's dann also«, sagte ich. »Dann musst du wohl zu ihm zurück.« Und ich konnte ihr nicht ins Gesicht sehen oder mit ihr reden, und später schickte sie mir Fotos von ihm und sich zusammen in New York, aber ich brachte es nicht fertig, sie mir anzusehen. Sie waren das Letzte auf der Welt, was ich sehen wollte. Es hat mir immer leid getan, dass sie nicht geblieben ist.«

»Und mir hat es leid getan zu hören, dass sie zurückgefahren ist, aber vielleicht ist sie dort ja glücklich«, sagte Nora und fragte sich im selben Moment, als May Lacey mit einem verletzten Ausdruck zu Boden sah, ob man so etwas besser nicht sagte.

May Lacey fing an, in ihrer Handtasche zu kramen. Sie setzte sich eine Lesebrille auf.

»Ich dachte, ich hätte Jacks Brief mitgenommen, aber ich muss ihn zu Hause gelassen haben«, sagte sie.

Sie musterte ein Blatt Papier und dann ein anderes.

»Nein, ich habe ihn nicht dabei. Ich wollte ihn Ihnen zeigen. Da war etwas, was er Sie fragen wollte.«

Nora sagte nichts. Sie hatte Jack Lacey seit über zwanzig Jahren nicht mehr gesehen.

»Vielleicht finde ich den Brief ja noch und schicke ihn Ihnen«, sagte May.

Sie stand auf, um zu gehen.

»Ich glaube nicht, dass er jetzt nach Hause kommt«, sagte sie, während sie ihren Mantel anzog. »Was würde er hier schon machen? Die haben ihr eigenes Leben, drüben in Birmingham, und sie haben mich zu sich eingeladen und alles, aber ich hab Jack gesagt, dass ich gern zu Gott heimkehren würde, ohne vorher England gesehen zu haben. Und doch denke ich, dass er hier gern etwas hätte, einen Ort, den er besuchen kann, und vielleicht auch Eilys Kinder oder einige von den anderen.«

»Er kann Sie ja besuchen«, sagte Nora.

»Er dachte, Sie würden vielleicht Cush verkaufen«, sagte May, während sie ihren Schal zurechtstrich. Sie sprach so, als sei nichts weiter dabei, aber als sie Nora jetzt ansah, war ihr Blick hart und konzentriert, und ihr Kinn fing an zu zittern.

»Er hat mich gefragt, ob Sie es verkaufen würden«, sagte sie und schloss entschieden den Mund.

»Ich habe keine Pläne«, sagte Nora.

May schürzte wieder die Lippen. Sie rührte sich nicht von der Stelle.

»Hätte ich bloß den Brief dabei«, sagte sie. »Jack hat Cush und Ballyconnigar immer geliebt. Er ging früher mit Maurice und den anderen hin, und er hat es nie vergessen. Und es hat sich nicht viel verändert, alle dort würden ihn noch kennen. Als er das letzte Mal heimkam, kannte er die Hälfte der Leute in der Stadt nicht.«

Nora sagte nichts. May sollte jetzt endlich gehen.

»Ich werd ihm jedenfalls sagen, dass ich es Ihnen erzählt habe. Mehr kann ich nicht tun.«

Als Nora nichts erwiderte, sah May sie an, sichtlich verärgert über ihr Schweigen. Sie gingen hinaus und blieben im Flur stehen.

»Die Zeit heilt alle Wunden, Nora. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Aber *das* sage ich Ihnen aus eigener Erfahrung.«

Sie seufzte, als Nora die Haustür öffnete.

»Danke für den Besuch, May«, sagte Nora.

»Gute Nacht, Nora, und passen Sie auf sich auf.«

Nora sah ihr nach, wie sie langsam den Heimweg einschlug.

In diesem Oktober fuhr sie eines Samstags mit dem alten Austin A40 nach Cush, ohne den Jungs, die mit Freunden spielten, oder sonst jemandem etwas zu sagen. Während dieser Monate zwischen Herbst und Winter bestand ihr einziges Ziel darin, um der Jungs und vielleicht auch um ihrer selbst willen, die Tränen zurückzuhalten. Jetzt, wo sie sich allmählich daran gewöhnten, dass ihr Vater nicht mehr da

war, erschreckte und verwirrte es die Jungs, wenn sie scheinbar grundlos weinte. Ihr ging jetzt auf, dass sie sich mittlerweile so verhielten, als sei alles ganz normal, als ob eigentlich gar nichts fehlte. Sie hatten gelernt, ihre Gefühle zu verbergen. Sie ihrerseits hatte gelernt, Warnsignale zu erkennen, Gedanken, die zu anderen Gedanken führen würden. Sie bemaß ihren Erfolg bei den Jungs danach, inwieweit es ihr gelang, ihre Gefühle unter Kontrolle zu halten.

Als sie den Hügel hinter The Ballagh hinunterfuhr und zum ersten Mal wieder das Meer aufschimmern sah, wurde ihr bewusst, dass sie bis dahin noch nie allein auf dieser Straße unterwegs gewesen war. In all den Jahren hatte immer einer der Jungs oder, als sie noch jünger waren, eines der Mädchen genau an dieser Stelle geschrien: »Ich kann das Meer sehen!«, und sie hatte sie auffordern müssen, sich zu setzen und sich zu beruhigen.

In Blackwater spielte sie mit dem Gedanken, sich Zigaretten zu kaufen, oder Schokolade, oder was auch immer, nur um ihre Ankunft in Cush hinauszuzögern. Aber bestimmt würde jemand, den sie kannte, sie sehen und ihr sein Mitgefühl aussprechen wollen. Die Worte waren leicht gesagt: »Es tut mir leid« oder »Es tut mir leid für Sie« oder »für dich«. Sie sagten alle das Gleiche, aber für die Entgegnung gab es keine feststehende Formel. »Ich weiß« oder »Danke« klangen kalt, fast hohl. Und dann standen sie da und sahen sie an, bis sie es nicht mehr erwarten konnte, von ihnen wegzukommen. Es hatte etwas Hungriges, wie sie ihre Hand hielten oder ihr in die Augen sahen. Sie fragte sich, ob sie selbst sich anderen gegenüber je so verhalten hatte, glaubte es aber nicht. Als sie nach rechts in Richtung Ballyconnigar abbog, wurde ihr bewusst, dass sie sich noch viel schlimmer fühlen würde, wenn die Leute anfangen sollten, sie zu meiden. Ihr kam der Gedanke, dass sie das wahrscheinlich bereits taten und es ihr lediglich noch nicht aufgefallen war.

Der Himmel hatte sich jetzt verdunkelt, und Regentropfen schlugen gegen die Windschutzscheibe. Hier wirkte alles viel kahler, winterlicher als die Landschaft entlang der Straße nach Blackwater. Am

Gaelic-Handball-Spielfeld bog sie links nach Cush ab, und sie gönnte sich für eine kurze Atempause die Vorstellung, es wäre irgendein Tag in der jüngeren Vergangenheit, ein dunkler Sommertag mit einem bedrohlichen Himmel, und sie wäre nur kurz nach Blackwater gefahren, um Fleisch und Brot und eine Zeitung zu kaufen. Sie hatte die Sachen achtlos auf den Rücksitz geworfen, und die Familie saß vollzählig im Haus am Mergelteich, Maurice und die Kinder, und vielleicht noch ein, zwei Freunde, und die Kinder waren spät aufgestanden und würden jetzt enttäuscht sein, dass die Sonne nicht schien, aber das würde sie nicht davon abhalten, Schlagball zu spielen oder vor dem Haus herumzutollen, oder an den Strand zu gehen. Aber wenn es sich einregnete, würden sie natürlich drinnen bleiben und Karten spielen, bis die beiden Jungs reizbar werden und zu ihr kommen und sich beklagen würden.

Sie gestattete sich, das alles so lange, wie sie wollte, auszuspinnen. Aber sobald sie das Meer und den Horizont hinter Corrigan's' Dach sah, nützten ihr solche Phantastereien nichts mehr, sie war wieder in der harten Wirklichkeit.

Sie fuhr den Feldweg entlang und schloss das hohe verzinkte Tor auf. Dann parkte sie vor dem Haus und machte das Tor wieder zu, so dass man das Auto von draußen nicht sehen konnte. Sie wünschte sich, eine ihrer alten Freundinnen wäre da gewesen, Carmel Redmond oder Lily Devereux, die vernünftig mit ihr geredet hätten, nicht über das, was sie verloren hatte, oder darüber, wie leid es ihnen tat, sondern über die Kinder, Geld, Teilzeitarbeit, wie es jetzt mit ihnen weitergehen sollte. Sie hätten ihr zugehört. Aber Carmel lebte in Dublin und kam nur im Sommer hier raus, und Lily besuchte nur von Zeit zu Zeit ihre Mutter.

Nora setzte sich wieder ins Auto, während der Seewind sie umheulte. Im Haus würde es kalt sein. Sie hätte einen dickeren Mantel mitnehmen sollen. Ihr war klar, dass sich zu wünschen, irgendwelche Freundinnen wären hier, oder so wie jetzt im Auto zu sitzen und zu frieren nur Methoden waren, den Augenblick hinauszuschieben, in

dem sie wohl oder übel die Tür öffnen und das leere Haus würde betreten müssen.

Und dann kam ein noch wütenderer pfeifender Wind heraufgeweht, und es schien, als würde er das Auto hochheben. Etwas, woran zu denken sie sich bis jetzt nicht gestattet, das sie aber schon ein paar Tage lang gewusst hatte, kam ihr in den Sinn, und sie gab sich selbst ein Versprechen. Sie würde nie wieder hierherkommen. Das würde das letzte Mal sein, dass sie dieses Haus aufsuchte. Sie würde jetzt eintreten und durch die wenigen Zimmer gehen. Sie würde alles, was irgendeinen persönlichen Wert hatte und nicht zurückgelassen werden durfte, einsammeln, und dann würde sie diese Tür abschließen und in die Stadt zurückfahren, und in Zukunft würde sie nie wieder am Handballspielfeld von der Straße zwischen Blackwater und Ballyconnigar abbiegen.

Sie war überrascht, wie fest sich ihr Entschluss anfühlte, wie leicht es schien, allem, was sie geliebt hatte, den Rücken zu kehren, dieses Haus am Weg zur Klippe aufzugeben, damit andere es kennenlernten, andere es im Sommer aufsuchten und mit verschiedenen Geräuschen erfüllten. Während sie dasaß und in den sich verfärbenden Himmel draußen über der See starrte, stieß sie einen Seufzer aus. Zuletzt erlaubte sie sich zu fühlen, wie viel sie verloren hatte, wie viel sie vermissen würde. Sie stieg aus dem Auto aus, stemmte sich gegen den Wind.

Die Haustür öffnete sich in einen winzigen Flur. Auf beiden Seiten lagen je zwei Zimmer, die zur Linken mit Stockbetten, rechts ein Wohnzimmer mit einer winzigen Küche und einem Bad dahinter, und daneben ihrer beider Zimmer, ruhig, fern von den Kindern.

Jedes Jahr kamen sie Anfang Juni für ein Wochenende hierher, alle, selbst wenn das Wetter nicht gut war. Sie brachten Schrubber und Mopps und Reinigungsmittel und Tücher zum Fensterputzen mit. Sie brachten Matratzen mit, die gut gelüftet worden waren. Es war ein Wendepunkt, ein Kreuz im Kalender, der den Anfang des Sommers markierte, selbst wenn der Sommer dann grau und neblig werden würde. In den Jahren, an die sie sich jetzt erinnern wollte, waren die

Kinder zunächst laut und aufgeregt gewesen, als wären sie eine amerikanische Familie aus der *Donna Reed Show*. Sie erteilten sich gegenseitig Anweisungen mit nachgemachtem amerikanischem Akzent, aber bald wurden sie müde und begannen sich zu langweilen, dann erlaubte sie ihnen, zu spielen oder zum Strand hinunterzugehen, oder ins Dorf zu laufen. Und damit fing die richtige Arbeit an. Wenn die Kinder erst aus dem Weg waren, konnte Maurice Dinge erledigen wie das Balkenwerk streichen, den Zement tünchen; Löcher im Linoleum konnten geflickt werden, und sie konnte die Tapeten da, wo sie schimmelten oder zu viele Flecken hatten, ausbessern, und dafür brauchte sie Ruhe und Konzentration. Es machte ihr Freude, alles millimetergenau abzumessen, den Kleister in der richtigen Konsistenz anzurühren und leuchtende neue Flicker aus geblümter Tapete zuzuschneiden.

Fiona verabscheute Spinnen. Daran erinnerte sich Nora jetzt. Und das Haus zu putzen bedeutete in allererster Linie, Spinnen und Ohrkneifer und allerlei sonstiges Krabbelzeugs auszuquartieren. Die Jungs fanden es toll, wenn Fiona schrie, und Fiona schrie selbst für ihr Leben gern, besonders weil ihr Vater sie dann mit theatralischen Gebärden beschützte. »Wo ist es?«, dröhnte er dann, wie der Riese in »Hans und die Bohnenranke«, und Fiona rannte zu ihm und klammerte sich an ihm fest.

Das war also die Vergangenheit, dachte sie, als sie ins Wohnzimmer ging, und sie lässt sich nicht wieder zurückholen. Die Enge und Kälte des Zimmers bereiteten ihr jetzt eine seltsame Befriedigung. Das Wellblechdach war eindeutig undicht, denn an der Decke gab es einen frischen Feuchtigkeitsfleck. Das ganze Haus rasselte, als eine Windbö einen harten Regenvorhang gegen die Scheiben schlug. Die Fenster würden bald repariert werden müssen, und die Rahmen moderten schon. Und wer weiß, wie lange es noch dauern würde, bis die Klippe bis hierher erodiert wäre und man das Haus auf Anordnung der County-Verwaltung würde abreißen müssen? Darüber konnte sich jetzt jemand anders den Kopf zerbrechen. Jemand anders konnte das

lecke Dach flicken und die Wände gegen Feuchtigkeit isolieren. Jemand anders konnte dieses Haus neu verkabeln und neu streichen oder es, wenn die Zeit gekommen wäre, den Elementen überlassen.

Sie würde es Jack Lacey verkaufen. Keiner, der in der Gegend wohnte, würde es kaufen wollen; alle wussten, was für eine schlechte Investition es wäre im Vergleich zu Häusern in Bentley oder Curraclloe, oder Morriscastle. Niemand aus Dublin, der das Haus in diesem Zustand sah, würde etwas dafür bieten. Sie sah sich im Zimmer um und schauderte.

Sie ging in die Schlafzimmer der Kinder und ins Elternschlafzimmer, und sie wusste, dass es für Jack Lacey in Birmingham ein Traum sein würde, das alles zu besitzen, Teil einer Erinnerung an sengend heiße Sonntage und Jungen und Mädchen auf Fahrrädern und strahlende, unbegrenzte Möglichkeiten zu sein. Andererseits stellte sie sich vor, wie er in ein, zwei Jahren, wenn er für zwei Wochen wieder in Irland wäre, ins Haus käme, und das Dach wäre halb eingestürzt und alles voller Spinnweben, und die Tapeten schälten sich von den Wänden und die Fenster wären zerbrochen und der Strom abgestellt. Und der ganze Sommertag tröpfelig und trüb.

Sie sah Schubladen durch, aber sie fand nichts, was sie interessiert hätte. Nur vergilbtes Zeitungspapier und Bindfadendenen. Nicht einmal das Geschirr und die Küchenutensilien schienen des Mitnehmers wert. Im Schlafzimmer fand sie in einem Schränkchen ein Paar Fotos und Bücher, und sie legte sie beiseite, um sie mitzunehmen. Sonst nichts. Die Möbel waren wertlos, die Lampenschirme sahen schon schäbig und abgenutzt aus. Sie erinnerte sich, dass sie sie erst ein paar Jahre zuvor im Woolworth in Wexford gekauft hatte. In diesem Haus verschoss und vermoderte alles.

Es begann nun regelrecht zu gießen. Sie hängte einen Spiegel von der Wand des Schlafzimmers ab und bemerkte, wie sauber die Fläche dahinter geblieben war, verglichen mit der verfärbten, schmutzigen Tapete ringsum.

Im ersten Moment dachte sie, das Klopfen, das sie hörte, käme da-

her, dass irgendetwas im Wind gegen die Tür oder das Fenster knallte. Als sich das Geräusch aber wiederholte und sie auch eine Stimme hörte, begriff sie, dass sie einen Besucher hatte. Sie war überrascht, da sie angenommen hatte, ihre Ankunft sei unbemerkt geblieben und niemand könnte den Wagen sehen. Ihr erster Impuls war, sich zu verstecken, aber sie wusste, dass man sie schon gesehen hatte.

Als sie den Schnappriegel aufzog, flog ihr die Haustür entgegen. Die Gestalt draußen steckte in einem zu großen Anorak, dessen weite Kapuze das Gesicht zur Hälfte verdeckte.

»Nora, ich habe den Wagen gehört. Ist alles in Ordnung?«

Sobald die Kapuze herunter war, erkannte sie Mrs Darcy, die sie seit der Beerdigung nicht mehr gesehen hatte. Mrs Darcy folgte ihr ins Haus, und sie schloss die Tür.

»Warum haben Sie nicht zuerst bei uns vorbeigeschaut?«

»Ich bin nur für ein paar Minuten hier«, sagte Nora.

»Steigen Sie ins Auto und fahren Sie rüber zu uns. Sie können nicht hierbleiben.«

Wieder einmal fiel ihr dieser herrische Ton auf, als sei sie ein Kind und unfähig, die richtigen Entscheidungen zu treffen. Seit der Beerdigung hatte sie versucht, diesen Ton zu ignorieren oder zu tolerieren. Sie hatte versucht, ihn als Kürzel für Freundlichkeit zu verstehen.

Gerade jetzt hätte sie es vorgezogen, ihre paar Habseligkeiten im Haus einzusammeln, sie ins Auto zu packen und Cush hinter sich zu lassen. Aber das ging nicht, sie würde Mrs Darcys Gastlichkeit jetzt annehmen müssen.

Mrs Darcy weigerte sich, mit ihr ins Auto zu steigen, sie sei zu durchnässt. Sie würde nach Hause laufen, sagte sie, während Nora fuhr.

»Ich brauche noch ein paar Minuten. Ich komm dann nach«, sagte Nora.

Mrs Darcy sah sie verdutzt an. Nora hatte sich um einen beiläufigen Ton bemüht, aber stattdessen hatte sie geheimnisvoll geklungen.

»Ich möchte nur ein paar Dinge zusammensuchen, die ich mit nach Hause nehmen will«, sagte sie.

Der Blick ihrer Besucherin schweifte über die Bücher und Fotos und den an die Wand gelehnten Spiegel, dann musterte sie mit einem raschen Blick den Rest des Zimmers. Und Nora spürte, dass Mrs Darcy sofort begriff, was sie da tat.

»Machen Sie nicht zu lang«, sagte sie. »Ich warte mit dem Tee auf Sie.«

Sobald Mrs Darcy gegangen war, schloss Nora die Tür und ging wieder ins Haus.

Das war's. Mit ihrem alles umfassenden Blick hatte Mrs Darcy dafür gesorgt, dass es real wurde: Nora würde dieses Haus verlassen und nie wieder zurückkommen. Sie würde nie wieder diese Wege entlanggehen, und sie würde sich kein Bedauern erlauben. Es war vorbei. Sie nahm die paar Dinge, die sie zusammengesammelt hatte, und legte sie in den Kofferraum.

In Mrs Darcys Küche war es warm. Sie legte frische Scones auf einen Teller mit zerlassener Butter und goss den Tee ein.

»Wir haben uns ja gefragt, wie Sie so zurechtkommen, aber Bill Parle hat uns erzählt, an dem Abend, wo er da war, sei Ihr Haus voller Leute gewesen. Vielleicht hätten wir trotzdem kommen sollen, aber wir dachten, wir warten bis nach Weihnachten, wo Sie sich vielleicht eher über ein bisschen Gesellschaft freuen.«

»Es waren eine Menge Besucher da«, sagte Nora. »Aber Sie wissen, dass Sie jederzeit willkommen sind.«

»Nun, es gibt auch eine Menge Leute, die Sie sehr gernhaben«, sagte Mrs Darcy.

Sie nahm ihre Schürze ab und setzte sich.

»Wir haben uns Ihretwegen alle Sorgen gemacht und befürchtet, dass Sie nicht mehr herkommen würden. Carmel Redmond, Sie wissen schon, war nicht da, als es passierte, und sie war ganz erschüttert.«

»Ich weiß. Sie hat mir geschrieben«, sagte Nora, »und dann ist sie vorbeigekommen.«

»Das hat sie uns erzählt«, sagte Mrs Darcy. »Lily war an dem Tag

hier, und sie sagte, dass wir uns um Sie kümmern sollten. Und ich habe früher immer auf den Tag gewartet, wenn Sie alle herkamen und das Haus auf Vordermann brachten. Für mich war das der Beginn des schönen Wetters. Das Herz ging mir auf, wenn ich Sie kommen sah.«

»Ich erinnere mich an ein Jahr«, sagte Nora, »da regnete es so stark, dass Sie sich unser erbarmten und zum Tee einluden.«

»Und wissen Sie«, sagte Mrs Darcy, »Ihre Kinder haben vorbildliche Manieren. Sie sind alle sehr gut erzogen. Aine kam uns früher so gern besuchen. Alle kamen sie, aber Aine war diejenige, die wir am besten kannten. Und Maurice kam sonntags immer her, wenn im Rundfunk ein Spiel übertragen wurde.«

Nora sah hinaus in den Regen. Sie war jetzt versucht, Mrs Darcy anzuschwindeln, ihr zu sagen, dass sie weiterhin kommen würden, aber sie brachte es nicht fertig. Und sie hatte das Gefühl, dass Mrs Darcy ihr Schweigen verstand, nach irgendeinem Indiz Ausschau gehalten hatte, nach etwas Gesagtem oder Ungesagtem, das ihren Eindruck bestätigt hätte, dass Nora beabsichtigte, das Haus zu verkaufen.

»Nun hatten wir uns überlegt«, sagte Mrs Darcy, »dass wir nächstes Jahr das Haus für Sie auf Vordermann bringen würden. Ich habe es mir gerade angesehen, und das Dach könnte ein paar Reparaturen vertragen, und wir lassen das hier an der Scheune sowieso demnächst machen, da könnten die Leute genauso gut anschließend zu Ihnen kommen. Und den Rest werden wir selbst erledigen, jede etwas. Ich habe einen Schlüssel, und wir hätten Sie damit überraschen können, aber Lily meinte, ich sollte Sie fragen, und das wollte ich nach Weihnachten tun. Sie meinte, es sei Ihr Haus, und wir dürften nicht einfach so eindringen.«

Nora wusste, dass sie es ihr jetzt eigentlich hätte sagen müssen, aber Mrs Darcys Ton war von einer solchen Herzlichkeit und Güte, dass sie es einfach nicht fertigbrachte.

»Aber ich dachte, es wäre hübsch für Sie«, fuhr Mrs Darcy fort, »anzukommen, und alles wäre schon erledigt. Sagen Sie jetzt also